

## KOLLOQUIUM

anlässlich der 49. Theodor Heuss Preisverleihung zum Jahresthema

### „Kunst bricht auf“

am Freitag, den 11. April 2014, im Literaturhaus Stuttgart

Bericht von Alessia Scheel

Das Kolloquium am Vortag der Preisverleihung stand unter dem Thema „Kunst bricht auf“. Kunst bricht Grenzen auf und führt zusammen: So verband Preisträger Christo Vergangenheit und Zukunft durch die Reichstagsverhüllung und hielt die Menschen an, mit anderen Augen zu sehen. Verschiedene Kulturen begegnen sich auf der Bühne des Maxim Gorki Theaters unter Leitung der Medaillenträgerin Shermin Langhoff. Alt und Jung treffen sich im Theater der Erfahrungen, gegründet von den Medaillenträgerinnen Eva Bittner und Johanna Kaiser. Eine Medaille erhielten auch die Vereine von Yehudi Menuhin Live Music Now, präsentiert von Marie Steinbeis; sie brechen auf und schlagen eine Brücke zu denen, die keinen Zugang zu Konzerten haben. Erdem Gündüz, Choreograph und „standing man“ vom Taksim-Platz, vereint weltweit im Protest gegen Einschränkung der Freiheitsrechte und wurde deshalb mit einer Medaille ausgezeichnet.

Das Thema „Kunst bricht auf“ zu erarbeiten und zu diskutieren, den Zusammenhang zwischen Kunst und Demokratie zu ergründen, sei Ziel des Kolloquiums, so **Ludwig Theodor Heuss**, Vorsitzender der Theodor Heuss Stiftung im Grußwort. Er stellte die Stiftung als „Bürgerinitiative“ vor, gegründet nach dem Tod von Theodor Heuss 1965, mit dem Anliegen, „demokratische Gesinnung zu verwurzeln und insbesondere Beispiele für Engagement und Zivilcourage auszuzeichnen“. Aus diesem Verein entstand eine überparteiliche Stiftung und auch eine „Art Familie“, wie Heuss sagte, in der man stets wieder zusammenfinde. In diesem Zusammenhang begrüßte er Rita Süßmuth, Theodor Heuss Preisträgerin 2007.

Zu Beginn des Kolloquiums sprach Werner Spies unter der Überschrift „Kunst und Demokratie“ über den Preisträger Christo. Ludwig Heuss leitete über zum zweiten Teil „Was braucht die Gesellschaft von der Kunst?“. Shermin Langhoff eröffnete diesen Teil mit ihrem Statement zu Meinungs- und Kunstfreiheit am Beispiel von Erdem Gündüz, der sich im Anschluss einbrachte. Danach berichtete Marie Steinbeis über Live Music Now und Eva Bittner und Johanna Kaiser gaben einen szenischen Einblick in das Theater der Erfahrungen. Den anschließenden Austausch der Medaillenträger/innen moderierte Rudolf Prinz zur Lippe. Was Künstler für eine Gesellschaft bewirken können, darüber wurde nach einer Pause diskutiert. Reni Maltshew schloss das Kolloquium mit einer Zusammenfassung.

## KUNST UND DEMOKRATIE I

Wrapped Reichstag, Running Fence: Wie kann Kunst Politik aufbrechen?

Werner Spies über Christo

*„Die Arbeiten von Christo und Jeanne-Claude sind auf Widerstand angewiesen.“*

Der Kunsthistoriker Werner Spies blickte zurück: Gäbe es keine Zeugen und Aufzeichnungen der 40-jährigen Arbeit von Christo und seiner Frau Jeanne-Claude, müsste man von einer „unvergesslichen Fata Morgana“ sprechen. Christos Werke seien jedoch „eine Realität, die immer mit dem Topos Weltwunder arbeitet“. Seine Arbeiten verfremden, provozieren, hinterfragen und rufen Überraschung hervor. Sie schaffen eine neue Sichtweise unabhängig von Logik und Zweckmäßigkeit und stoßen daher auf Widerstand. Habe jedoch die Phase der Verwirklichung eingesetzt, übersteige das Gelingen die Einbildungskraft und die Kritik verstumme. Zuvor müssen jedoch das soziale Umfeld, Topografie, Meteorologie und Materialien studiert und ein Zeitplan erstellt werden. Dabei blieben Christo und seine Frau immer unabhängig von Werbeträgern und Sponsoren. Durch den Verkauf von Collagen und Zeichnungen erwarben sie selbst das Kapital zur Realisierung ihrer gigantischen Projekte. Dieses Streben nach Freiheit erklärte Spies aus der Biographie Christos. Als Student an der Kunstakademie Sofia sollte er zusammen mit seinen Kommilitonen entlang der Strecke des Orient-Expresses Potemkinsche Dörfer errichten, die den Eindruck von blühenden Betrieben vermitteln und vom Sozialismus überzeugen sollten. Diese Begegnung mit dem „Potemkinschen Betrug“ habe Christos Kunst geprägt. Die Auflehnung gegen staatliche Reglementierung ziehe sich durch Christos Projekte. Dafür stehe beispielhaft schon die Barrikade aus Ölfässern 1962 in Paris. Jedes Werk habe seinen eigenen Charakter und seine eigene Stimmung – Christo und Jeanne-Claude wiederholen sich nicht. Es gehe nicht um die Steigerung eines materiellen Rekords, sondern um die Erweiterung der Utopie. Die Projekte seien nur für einen bestimmten Ort erdacht. Dort bleibe nichts zurück außer der Erinnerung in Fotografien oder Filmen. Dabei dauerten manche Vorbereitungen Jahrzehnte, beispielsweise beim „Wrapped Reichstag“, auch weil der Widerstand unterschiedlicher Interessensgruppen im städtischen Bereich groß gewesen sei. Doch konnten Christo und seine Frau immer überzeugen. Nie zuvor sei in der New York Times einem lebenden Künstler so viel Aufmerksamkeit geschenkt worden wie Christo und „Surrounded Islands“ 1983. Das Projekt „The Gates“ 2005 im New Yorker Central Park habe die Wirklichkeit einer Stadt und ihrer Politik verändert. Eindrücklich berichtete Werner Spies von „Wrapped Coast“ 1969 in Australien sowie „Running Fence“ 1976 im nördlichen Kalifornien, bei dem ein Zaun aus weißem Stoff die Landschaft verfremdete. Diskussionen im Vorfeld von Projekten seien oft hochpolitisch geführt worden, insbesondere beim „Wrapped Reichstag“ oder der verhüllten Pont Neuf in Paris. Spies fasste zusammen: Christo und Jeanne-Claude schafften „Monumente auf Zeit“, für wenige Tage ohne Anspruch auf Dauer. Ein Traum, der auftauche ohne zu stören und wieder verschwinde, bevor er sich abnützt. Zurück bleibe die Erinnerung. „Diese Leichtigkeit, die fröhliche Improvisation, die auf Profit und Nutzen verzichtet, verleiht Christos Projekten diese weltweite unerhörte Popularität und [...] Aktualität.“ Die Projekte leben von Widerstand, Konfrontation und demokratischer Diskussion.

Auf diese Weise werde das Aufbrechen von Politik durch Kunst sichtbar, so **Ludwig Heuss**, der die Moderation des zweiten Teils des Kolloquiums dem Künstler und Philosophen **Rudolf Prinz zur Lippe** übertrug mit der Fragestellung „Was braucht die Gesellschaft von der Kunst?“ bzw. „Wo braucht sie sie, dass sie aufbricht?“.

## KUNST UND DEMOKRATIE II

### Was braucht die Gesellschaft von der Kunst?

Shermin Langhoff über Freiheit der Meinung und Kunst am Beispiel Erdem Gündüz

*„Es gibt Grund genug, um für Demokratie und Kunst zu kämpfen.“*

Shermin Langhoff verwies zunächst auf die Geschichte Europas und ihre Lehren für Theodor Heuss und andere Väter des Grundgesetzes, die Artikel 5, die Meinungs-, Presse- und Kunstfreiheit, ins Leben riefen. Die Medien hätten sich jedoch zu einem „Teil und auch Antreiber eines neoliberalen Konkurrenzsystems“ gewandelt. Die Pluralität werde bedroht durch „Profitgier, Geschichtsblindheit und mangelnde Selbstreflexion einer Gesellschaft“. In Zeiten wachsender Komplexität sei Objektivität eine Illusion. Umso mehr seien kritische Künstler/innen, Medien und ein eigenes kritisches Bewusstsein von Nöten. Der Mehrheit entgegenzutreten, erfordere Mut, bürgerschaftliche Initiative und Zivilcourage, wie sie die Theodor Heuss Stiftung würdige. Langhoff ging auf die Lage in der Türkei ein, wo sie geboren wurde und teilweise aufwuchs und wo Erdem Gündüz lebt. In der Rangliste der Pressefreiheit von „Reporter ohne Grenzen“ nimmt die Türkei Platz 154 von 179 ein. Journalisten und Menschenrechtsaktivisten laufen Gefahr, verhaftet, gar getötet zu werden. Die Regierung Erdogan zeige sich demokratiefeindlich und autoritär. Doch seien die wirtschaftlichen Beziehungen gut, würden auch deutsche demokratische Politiker Erdogan die Hand reichen. Am 4. Juni 2013 wurde ein 22-jähriger Demonstrant in der Provinz Hattai erschossen. Im Rahmen der Proteste gegen Erdogan und sein Kabinett politisierten sich viele junge Menschen und tauschten Informationen über soziale Netzwerke aus. Am 16. Juni räumte die Polizei den Gezi-Park gewaltsam, einen Tag später wurde ein Demonstrationsverbot für die ganze Stadt erlassen. Am 17. Juni gegen 20 Uhr kam ein junger Mann mit einem Rucksack und Kopfhörern auf den Taksim-Platz, die Hände in den Taschen, berichtete Shermin Langhoff über Erdem Gündüz. Er stand schweigend mit Blick auf das abrisssbedrohte Atatürk-Kulturzentrum und das Porträt des Staatsgründers. Dieser stille Protest des mutigen „duran adam“ oder „standing man“ wurde „Symbol des gewaltlosen Widerstands“. Er beherrschte die Kommunikation auf Twitter. Viele folgten seinem Beispiel. Dieser couragierte Künstler, Performer und Choreograph sei in Zeiten der Islamophobie in Deutschland und Europa anschlussfähig geworden. In seinem „stillen Widerstandsakt für die unparteiischen Protestierenden“ habe Gündüz „seinem Gefühl der Verantwortlichkeit und seinem Schmerz als Mensch Gestalt gegeben“. Die Regierung schickte gar Gegenprotestanten und dachte daran, das öffentliche stumme Stehen gesetzlich zu verbieten. Gündüz' Bild bestehe nun als symbolhafte Ikonographie weiter, die die Unbesiegbarkeit der Mächtigen widerlegt und die Erinnerung an das Unrecht wach hält. Doch was bleibt von der Bewegung?, fragte Langhoff und zog Parallelen zu den 1968ern, die ebenfalls zu keinem konkreten Umsturz führten. Jedoch verliehen sie der politischen Kultur mehr Demokratie, von der Kunst und Wissenschaft nicht zu trennen seien. In Deutschland habe scheinbar alles seine gute Ordnung, wenn sie als türkischstämmige Intendantin ein Theater in der Mitte Berlins übernehmen könne. Dennoch müsse um Demokratie und Kunst gekämpft werden. Denn die „Dialektik kultureller Globalisierung“ gewähre zwar Kultur, verwehre aber Rechte, wie das Kommunalwahlrecht. Außerdem seien hybride Identitäten zwar gern gesehen, ihre Förderung als Teil der Kunstfreiheit werde jedoch nicht ernst genommen. In

diesem Sinne sei der Kampf um Demokratie und Freiheit ein „nicht endender Marathon“, auch für Langhoff persönlich am Staatstheater.

**Erdem Gündüz** bedankte sich bei Shermin Langhoff. Demokratie werde mit Ideen erschaffen. Ohne Ideen verstumme die Öffentlichkeit. Manche Menschen würden nie die Wahrheit sehen, aber denken, gesehen zu haben, was als wirklich erscheint. Ein rezipierender Zuschauer könne andere Dinge sehen. Wir sind hier, um über Kunst und Politik zu sprechen und über die Kultur, um solche Ideen auszuführen, so Gündüz.

**Zur Lippe** erinnerte an Theodor Heuss: Demokratie müsse stets neu geschaffen werden.

#### **Marie Steinbeis für Yehudi Menuhin Live Music Now**

*„Wir machen da Musik, wo sonst keiner von uns gesunden, fröhlichen Menschen hinkommt.“*

Marie Steinbeis, Mitgründerin von Yehudi Menuhin Live Music Now München e.V., präsentierte die Idee hinter den Vereinen: Live Music Now hat sich der Förderung junger Musiker verschrieben, die in Konzerten in sozialen Einrichtungen für sozial benachteiligte Menschen musizieren. Diese Konzerte fänden „im Verborgenen“ statt, in kleinen Räumen, unter Ausschluss der Öffentlichkeit, da, wo Menschen oft unfreiwillig „weggesteckt“ würden. Steinbeis erläuterte die Geschichte von Live Music Now: Die Organisation nahm mit Yehudi Menuhin ihren Anfang, der im Afrika der Apartheid vor Schwarzen auftrat. Gerade in „Apartheid, Getrenntheit, Ausgeschlossensein“ könne Musik auch ohne Worte Wirkung zeigen. Ein Drittel der Konzerte findet in Altenheimen statt. Die alten Menschen seien dort getrennt von ihrer Familie „nur untergebracht“. Doch während die Musik spielt, verändern sich die Menschen, sie leben auf, umarmen sich, begreifen die Musik und summen mit. Der ganze Saal lasse die Musik „nachklingen“ – ein „unglaubliches Erlebnis“. Bei einem Konzert auf einer gerontopsychiatrischen Station erlebte Steinbeis, wie ein Zuhörer wieder zu altem Leben erwachte: Zunächst störte er durch Laute. Dann jedoch tanzte er hinten im Saal mit der strahlenden Chefärztin. Selbst im Gefängnis wippen die Insassen mit den Füßen im Rhythmus und lachen gemeinsam mit den Wärtern. Die Wirksamkeit der Musik komme nie so zur Geltung, wie in solchen Situationen und für junge Musiker sei es die einmalige Chance, „künstlerische und auch menschliche Reife“ zu erlangen, zog Steinbeis Bilanz.

#### **Eva Bittner und Johanna Kaiser für das Theater der Erfahrungen**

*„Leute, werdet schneller alt! Es macht Spaß, sich zu engagieren!“*

Johanna Kaiser und Eva Bittner stellten das Theater der Erfahrungen szenisch vor: Zitate ließen auf verschiedene Theaterarbeiten schließen, wie dezentrale Auftrittspraxis, intergenerative und trans- bzw. interkulturelle Theaterarbeit. Das Theater der Erfahrungen existiert seit 34 Jahren. Derzeit sind 150 Männer und Frauen zwischen 55 und 93 Jahren unterschiedlicher Schicht und Herkunft aktiv. „Sie sind aufgebrochen, um mit Theater, Musik, Pantomime oder Tanz die Stadt zu rocken, aber auch, um mit Gesprächen und Diskussionen gesellschaftlich brisante Themen unters Volk zu bringen“. Selbst ernste Themen – wie der Tod oder politische Erfahrungen – würden „lustvoll und vergnüglich auf die Bühne gebracht“. Gemeinsam mit den Kooperationspartnern, Kita-Kindern, Studierenden, demenziell Erkrankten oder Mitarbeitern der Hospiz-Bewegung, werden Theaterstücke entwickelt und in Schulen, Altenheimen, Stadtteilzentren oder

auch auf öffentlichen Plätzen aufgeführt. Circa 5000 Zuschauer/innen im Jahr besuchen die Aufführungen. Auch im Ausland (Polen, Südtirol, England, Türkei) brach das Theater der Erfahrungen – entsprechend dem Jahresthema – auf und spielte abseits des „kulturellen Golfstroms“. Um Erfahrungen, Potentiale und bürgerliches Engagement der Älteren zu nutzen, seien methodische Erfahrungen bereits in Ausbildungsmodelle umgesetzt worden. Finanzielle Förderung sei jedoch weiterhin nötig. Der Schlachtruf der Theatergruppen – mit kreativen Namen wie „Rheumas Töchter“ oder „Herzschrittmacher“ – beendete diesen Beitrag: „Leute, werdet schneller alt! Es macht Spaß, sich zu engagieren!“

### Meinungsaustausch der Medaillenträger/innen

#### *„Helfen und Fürsorge als eine demokratische Grundqualität“*

Die Unterstützung und Anerkennung von Initiativen, wie das Theater der Erfahrungen und Live Music Now, die mit wenig Ressourcen viel erreichten, sei von großer Bedeutung, bestärkte **Langhoff** die Entscheidung der Stiftung. **Bittner** und **Kaiser** lobten die Möglichkeit, sich durch die Medaillenverleihung untereinander zu vernetzen. **Steinbeis** erklärte, dass die Musiker in ihrer Organisation meistens Studenten seien, die über allerhöchste Qualität verfügten – dafür habe das Publikum ein Gespür. **Bittner** und **Kaiser** hoben die „absolute Begeisterung für die Sache“ ihrer Spieler/innen hervor: Viele verwirklichen sich im Alter den Traum vom Theaterspielen und wollen dabei etwas vermitteln. An dieser Schnittstelle zwischen Sozial- und Kulturarbeit seien sich die Spieler ihrer notwendigen, sinnvollen Aufgabe bewusst.

**Zur Lippe** fasste zusammen: Kunst bricht Strukturen, Grenzen oder Einsperrungen auf. Er bedauerte, dass **Shermin Langhoff** nicht ausführlicher darüber gesprochen habe, in eine Herkunft, eine Identität eingesperrt zu sein. Dazu gehöre auch eingesperrt in ein Gefängnis, eine Krankheit oder als alter Mensch ausgesperrt zu sein. Diese Grenzen breche die Kunst auf. Und dafür würden die ausgezeichneten Medaillenträger in besonderem Maße stehen.

Kultur und Kunst würden die Dinge reflektieren, andere Wahrnehmungen schaffen – wie bei **Christos Verhüllungen** – und eingesperrte und ausgesperrte Identitäten aufbrechen. Theater könne Multiperspektiven lebendig machen, so **Bittner**. **Steinbeis** bestätigte dies auch für die Musiker bei Live Music Now, die abgeschlossen sein und vor Menschen sprechen müssen. **Kaiser** zog daraus die Folgerung, dass diese Formen von Theater, Musik und Performance zum Ziel haben, direkter als die sonstige Kunst zu kommunizieren.

**Spies** fragte **Gündüz**, ob die Menschen seine „intensive innere Bewegung“ gegenüber der „äußeren gewaltsamen“ Bewegung als die eigentliche, richtige erkannt und aufgenommen hätten. **Gündüz** antwortete, er habe diesen stillen Protest nur für sich selbst gemacht, seine Bewegung erzähle jedoch auch den anderen Menschen Geschichten. Das Risiko für alle Künstler sei, nicht wahrgenommen zu werden. An einem öffentlichen Ort sei unklar, ob Zuschauer kommen, auf der anderen Seite könne man sie so leichter erreichen und eine Beziehung schaffen. Zwischen Kunst auf der Bühne und in der Öffentlichkeit gebe es Unterschiede. Es gelte, neue Bedeutungen zu schaffen und die öffentliche Wahrnehmung zu verstehen. Wer Arbeit habe, gesund und gebildet sei, müsse dafür kämpfen, dass Rechte erhalten blieben und auch für diejenigen gelten würden, denen sie noch verwehrt seien.

Zur Lippe hob hervor, dass es in allen Beiträgen ums Geschichtenerzählen sowie um eine Art Öffentlichkeit gehe, in der Menschen einander begegnen und helfen.

Er fasste den ersten Teil zusammen: Christos Projekte veränderten das Zusammenleben der Menschen, Begegnungen wandelten den Ort der Kunst zu einem öffentlichen Ort. Kunst breche „mechanische, sture, rasterhafte Strukturen“ auf, indem Künstler/innen die Möglichkeit geben, an etwas Gemeinsamem Teil zu haben. Helfen, Gemeinschaft pflegen, sei eine „demokratische Grundqualität“. Wenn eine Gesellschaft auf die Künstler höre, ermögliche sie Begegnung durch Freude und erlange eine Ordnung. Mit dieser Anregung wurde die zweite Gesprächsrunde eröffnet.

### Diskussion in großer Runde

*„Die Demokratie braucht die Kunst als kritischen Begleiter.“*

Thomas Hertfelder, Mitglied des Kuratoriums der Theodor Heuss Stiftung, erinnerte daran, dass die Kunst seit jeher ästhetische Strukturen aufbreche und Neues schaffe, egal in welchem politischen System. Insofern sei es vielleicht auch eine Frage „der Botschaft“, der Themen und Emotionen, die die Kunst der Medaillenträger/innen vermittele. Er warf die Frage auf, ob das Miteinander, die Inklusion bisher ausgeschlossener Gruppen die Nähe zur Demokratie und das Aufbrechende der Kunst darstelle. **Anetta Kahane**, Mitglied des Kuratoriums der Theodor Heuss Stiftung, stellte ergänzend die Frage, was die Kunst zu einem demokratischen Instrument mache bzw. was das Demokratische in und an der Kunst sei. **Tilman Osterwold**, Direktor a.D. des Württembergischen Kunstvereins, berichtete von seinen Erfahrungen als Kunstvermittler: Von Künstlern lerne man, Institutionen zu demokratisieren und in die politische Öffentlichkeit zu integrieren. **Langhoff** stimmte dem zu. Sie sehe sich als „Kunst- und Kulturvermittlerin, Lobbyisiererin, ja Politikerin vielleicht sogar“, wenn sie um Ressourcen für Künstler kämpfe. Theater könne zum Denk- und Dialograum werden. „Die Demokratie braucht die Kunst als kritischen Begleiter“. Die Kunstproduktion sei, vor allem in der Verteilung von Fördermitteln, nicht demokratisch. Kunst sei jedoch kein Instrument. Ihre Autonomie ohne diplomatische und ökonomische Zwänge ermögliche demokratische Kritik und gesellschaftliches Vordenken. Kunst und ästhetische Erziehung eröffnen neue Wahrnehmungen. **Bittner** kam auf das „Aufbrechen“ zurück. Das Theater der Erfahrungen breche Altersbilder und Verhaltensanforderungen an Ältere und in Bezug auf Themen auf, die in einer demokratischen Diskussion mit den Älteren erarbeitet werden. **Kaiser** forderte, dass die Grenzen zwischen der als ästhetisch bezeichneten Hochkultur und den Graswurzelformen noch mehr aufgebrochen werden müssten. Kategorien, die auch durch die Förderpolitik entstehen, nähmen der Kunst die Freiheit. An dieser Stelle lobte sie die Theodor Heuss Stiftung für deren Weitsicht. **Steinbeis** entgegnete, dass die Musik unmerklich „Grenzen schmelzen“ lasse. Gerade Mischformen seien ein Verdienst von Yehudi Menuhin. So stehe die klassische Musik zwar im Zentrum, das Programm sei jedoch an Zuhörer und Ort angepasst. Es handle sich eben nicht um einen Konzertsaal, der mit teuren Karten und vornehmer Kleidung eine Grenze schaffe. So entstehe eine Gemeinschaft zwischen Musikern und Zuhörern sowie der verschiedenen Zuhörer untereinander. **Rita Süßmuth**, Präsidentin des Deutschen Bundestages a.D., kam auf den Begriff „Politik“ zu sprechen: Als Musikerin sei Steinbeis als

„Bürgerin im öffentlichen Raum politisch tätig“ und wolle eine Verbesserung. Die Menschen hätten verlernt, wie Künstler zu denken und zu staunen und daher brauche die Gesellschaft Künstler. Politik und Öffentlichkeit müssten lernen, normierte Bereiche wieder mit anderen Augen zu sehen. Auch aus diesem Grund habe sie Christos Antrag im Bundestag zugestimmt. Heuss habe durch das Grundgesetz eine „ideale Demokratie“ mitgestaltet, doch diese sei gefährdet: Wer mache denn noch mit bei Demokratie und Aufbruch? **Micheal Cullen**, Historiker und Publizist, wandte ein, dass in dieser Diskussion viel von den Künstlern erwartet werde. So würde man Mozart nicht nach der Absicht seiner Stücke fragen. Dieser wollte - wie wohl viele Künstler - seine Kunst einfach aus sich herauslassen. Keiner wisse genau, was Kunst sei. Große Kunst sei auch in nicht-demokratischen Regimen entstanden. **Tim Schleider**, Ressortleiter Kultur der Stuttgarter Zeitung, bestätigte, dass der künstlerische Ausdruck stimmen müsse, um bei einem Publikum Gutes zu bewirken. In der Demokratie stehe an erster Stelle das Recht des Einzelnen, dann erst folge die Auswirkung, an die vielleicht gar keiner gedacht habe. Das Geheimnis der Kunst sei, gerade dann gut zu sein, wenn es zunächst nur um den künstlerischen Ausdruck gehe. Kunst sei beides: Instrument und Wert an sich, Ästhetik und Inhalt. **Zur Lippe** brachte auf den Punkt: Demokratie in diesem Zusammenhang bedeute, dass das Finden oder Miterleben eines Ausdrucks allen zugänglich sei und diese Suche nach einem Ausdruck gefördert werde. Kunst solle helfen, die Menschen anzustecken. In diesem Sinne lebte Christo mit den Orten, Menschen und Stimmungen im Umfeld eines Projektes. Durch Wahrnehmungen werde es möglich, sich „zu dieser Welt in eine Beziehung zu setzen“.

**Michael Kienzle**, Stadtrat, band Erdem Gündüz in die Diskussion ein. Dessen „radikal einfache Geste“ habe ihn beeindruckt. **Gündüz** gab zu Bedenken, dass Kunst eine Art Reflexion sei, es jedoch manchmal auch Lügner gäbe. Der „standing man“ stehe dabei für gutes Agieren, die Gezi-Aktivisten seien die Gewinner. So sei das Gefühl, doch eigentlich sei es in der Gesellschaft anders. Kunst und ihre Bedeutungen verändern sich mit der Zeit. **Carola von Braun**, Mitglied des Kuratoriums der Theodor Heuss Stiftung, erinnerte an die Verhüllung des Reichstags. Hunderttausende wollten das Kunstwerk sehen. Christos Kunst habe ein „vollkommen anderes politisches Bild“ vom zuvor umstrittenen Reichstag bewirkt. **Gündüz** berichtete von seiner achttündigen Performance. Eine Nachrichtenagentur habe Filmaufnahmen gemacht und eine halbe Stunde, nachdem die Aufnahmen gesendet worden waren, habe ihn die Polizei durchsucht. Er habe ein „inneres Unwohlsein“ zeigen wollen in der Hoffnung, dass sich andere anschließen und zeigen, dass die Proteste nicht vorüber sind. Nach fünf bis sechs Stunden erfüllte sich diese Hoffnung. Als er vor dem Atatürk-Kulturzentrum gestanden sei, habe er ein „ideelles Licht“ scheinen sehen und weitergetragen. Aus Respekt vor dem 19-tägigen Widerstand, der nun verboten worden war, habe er den Impuls verspürt, etwas Neues zu probieren und sich als ziviler Bürger auf den Platz gestellt. **Gerlinde Leib** von Live Music Now München e.V. fasste zusammen, dass alle ausgezeichneten Künstler die Menschen mitnehmen, was in der Politik oft vermisst würde.

**Rupprecht Podszun**, Mitglied des Vorstands der Theodor Heuss Stiftung, verwies nochmals auf die Bedrohung der Demokratie, die zurzeit vor allem in der „Gleichförmigkeit“ und „Mainstreamartigkeit“ spürbar sei. Durch Muster gehe Vielfalt verloren. Auf dem Podium sehe man „vier radikale Behauptungen von Autonomie“. Freiheit als zentraler Teil der Demokratie lebe davon, dass sich die Bürger autonome Räume

schaffen: als „standing man“ in einer bedrohlichen Position, aber auch indem ältere Menschen im Theater ihr Recht auf künstlerischen Ausdruck durchsetzen, oder wenn Live Music Now Musik an Orte mit begrenzter Autonomie bringe. Der künstlerische Ausdruck sichere diese autonomen Räume und gebe so ein Beispiel für Chancen in der Demokratie. **Zur Lippe** erinnerte an einen schwer kranken Menschen, dem nach eigenen Worten bei einem Konzert von Live Music Now die Würde wiedergegeben wurde. **Langhoff** machte in diesem Zusammenhang auf Kulturlogen aufmerksam, die durch private Förderungen Menschen mit wenig Geld die Möglichkeit geben, Kultur zu erleben. Sie warf die Frage auf, ob dies die Zukunft einer „Kulturnation“ sei, die Kultur für alle postuliere. Kulturelle Subventionen flössen stattdessen oft in Repräsentatives. Man sollte die Politiker „nicht aus der Verantwortung lassen, wie Künstler zu denken und die Veränderung zu wollen.“ In der Gesellschaft müssten auch die Auseinandersetzungen gehört werden, forderte **Bittner**. Räume im öffentlichen Raum zu erobern, um Ausdruck und Austausch zu ermöglichen, sei Aufgabe aller, so **Kaiser**. **Langhoff** ging auf die zuvor gestellte Frage **Armin Friedrich Knauers**, Mitglied des Kuratoriums der Theodor Heuss Stiftung, ein, wie stark die Kunst in Zeiten neuer Technologien den einzelnen Bürger noch beeinflusse. Theater werde zwar diese Technologien nicht verdrängen, dennoch wieder wichtiger, wenn es gesellschaftlich relevante Themen aufgreife. Sie lud an dieser Stelle alle Anwesenden ins Gorki Theater ein. **Zur Lippe** gab seiner Hoffnung Ausdruck, dass die Impulse zu diesem Thema der Stiftung nicht so schnell verklingen mögen, sondern Signale geben.

#### **Reni Maltschew: Zusammenfassung**

*„Wo Struktur war, müssen Beziehungen her.“*

Thema sowie Preis- und Medaillenträger/innen dieses Kolloquiums würden sicher in Erinnerung bleiben, denn in beinahe 50 Jahren Theodor Heuss Stiftung habe die Kunst noch nie so im Mittelpunkt gestanden, resümierte Reni Maltschew, stellvertretende Vorsitzende des Kuratoriums der Theodor Heuss Stiftung. Sie gab einen Ausblick auf die Laudatio von Rita Süßmuth, die sich ausführlicher Christos Aufbruch der Politik und Gesellschaft widmen werde. Gerade vor dem Hintergrund schwieriger Großprojekte in Stuttgart und Berlin sei von Bedeutung, dass Christos Werke immer am Machbaren orientiert waren – auf Grund einer stabsmäßigen Planung, die mögliche Schwierigkeiten einbezog. Christos Projekte seien von gewollter Konfrontation und Beharrlichkeit geprägt. Maltschew ließ das Kolloquium Revue passieren. Zur Lippe habe die Eingangstatements so zusammengefasst: „Wo Struktur war, müssen Beziehungen her.“ Und dieses Motto sei tatsächlich umgesetzt worden, beginnend bei Shermin Langhoff, die über Erdem Gündüz sprach. Auch Eva Bittner und Johanna Kaiser hätten bereits durch ihr szenisches Eingangstatement Strukturen aufgebrochen und Freude und Ansteckung gezeigt. Anlässlich des 50. Jubiläums der Stiftung habe Rupprecht Podszun die Aufgabe übernommen, zu sammeln, was ehemalige Preis- und Medaillenträger aus Kolloquium und Preisverleihung mitgenommen haben. Doch bewirken auch die Ausgezeichneten etwas: So könne man nun nicht mehr ins Theater gehen, ohne zu überlegen, warum beispielsweise nur junge weiße heterosexuelle Männer auf der Bühne stehen. Zum Schluss dieses spannenden vierstündigen Kolloquiums bedankte sich Reni Maltschew bei allen und verabschiedete die Anwesenden bis zum Essen im Heuss-Haus.